

Diskussion

Ingolf Diener

***Buen vivir* oder Versuche, dem kontraproduktiv gewordenen Produktivismus zu entgehen Yasuní-ITT (Ecuador) und Virunga (Kongo-Kinshasa)**

Die Frage hob als europäische Debatte an und kehrt unter globalen Verhältnissen wieder. Auf dem Hintergrund des historisch-begrifflichen Rahmens zeigt dieser Beitrag die aktuelle Gemengelage um Ölbohrungen in Nationalparks mit UNESCO-Status als Weltnaturerbe anhand eines Vergleichs zwischen Ecuadors Yasuní-ITT-Initiative und dem Eiertanz um den Virunga-Park im Kongo.

Ob feudal, kapitalistisch, sozialistisch oder auf sonstige Weise, die menschliche Gesellschaft lebt durch Arbeit im Stoffwechsel mit der sie umgebenden Natur, deren Teil sie ist: Sie produziert Gebrauchswerte. Karl Marx bringt das in den neun Seiten zum *Arbeitsprozess* (Marx 1979, 5. Kapitel) auf den Begriff:

Schema des Arbeitsprozesses: Von der Stoffentnahme zum Endverbrauch des Produkts oder Transformationsprozess als Kette produktiver Konsumtion



Marx kümmert sich hier nicht weiter um die Verbrauchsseite, Abfall kommt nicht eigens vor. Doch nachdem er gezeigt hat, wie dieser grundlegende

Arbeitsprozess unter kapitalistischer Fuchtel zum Mittel für Profitproduktion umfunktioniert wird¹, greift er das Thema wieder auf:

„Mit dem stets wachsenden Übergewicht der städtischen Bevölkerung, die sie in großen Zentren zusammenhäuft, häuft die kapitalistische Produktion einerseits die geschichtliche Bewegungskraft der Gesellschaft, stört sie andererseits den Stoffwechsel zwischen Mensch und Erde, d.h. die Rückkehr der vom Menschen in der Form von Nahrungs- und Kleidungsmitteln vernutzten Bodenbestandteile zum Boden, also die ewige Naturbedingung dauernder Bodenfruchtbarkeit. Sie zerstört damit zugleich die physische Gesundheit der Stadtarbeiter und das geistige Leben der Landarbeiter. [...]

Wie in der städtischen Industrie wird in der modernen Agrikultur die gesteigerte Produktivkraft und größere Flüssigmachung der Arbeit erkaufte durch Verwüstung und Versiechung der Arbeitskraft selbst. Und jeder Fortschritt der kapitalistischen Agrikultur ist nicht nur ein Fortschritt in der Kunst, den Arbeiter, sondern zugleich in der Kunst, den Boden zu berauben, jeder Fortschritt in Steigerung seiner Fruchtbarkeit für eine gegebene Zeitfrist zugleich ein Fortschritt im Ruin der dauernden Quellen dieser Fruchtbarkeit. Je mehr ein Land, wie die Vereinigten Staaten von Nordamerika z.B., von der großen Industrie als dem Hintergrund seiner Entwicklung ausgeht, desto rascher dieser Zerstörungsprozeß.“ (Marx 1979: 528f)

Der anfangs langsame Übergang zur kapitalistischen Produktionsweise kam mit der ersten industriellen Revolution in Fahrt und wurde in den darauf folgenden rasant. Die Dampfmaschine befreite die Produktion aus der Beschränkung auf die traditionellen Energiequellen (Muskelkraft von Mensch und Tier, Wind- und Wassermühlen, Holz und Holzkohle), welche Industrie und Landwirtschaft sich teilen mussten. Eine Konzentration zugunsten der einen Seite bewirkte Mangel auf der anderen – keine dauerhafte Grundlage für fortgesetztes Wachstum. Mit der universellen Nutzbarkeit des scheinbar unerschöpflichen, fossilen Energieträgers Kohle indes änderte sich dies schlagartig. Neue Maschinen, neue Fabriken für neue Dinge, für neue Märkte, welche neue Massentransportmittel zugänglich machten, und neue Waffen für wirksameres Töten intensivierten die Kolonisierung. In solch profitgetriebener Expansion wurde auch Wissenschaft zur unabdingbaren Produktivkraft. Einander verstärkend schraubten sich Kapital, Wissenschaft und Technik gegenseitig zur heutigen „Wissensgesellschaft“ hoch.

Die allgemeine Produktivitätssteigerung verlief allerdings nicht linear, die Expansion stolperte von einer Krise zur anderen. Außerdem gab es den Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat: Das revolutionäre Streben war als reale Bedrohung der herrschenden Klassen gemeint und wurde von diesen auch so verstanden. Erst nach dem Fall der Berliner Mauer im

1 Ebenfalls im 5. Kapitel, Teil 2: „Der Verwertungsprozeß“, Marx 1979: 200ff.

Jahre 1989 rief der amerikanische Politologe Francis Fukuyama das Ende der Geschichte aus. Die Klassengegensätze dauern freilich an, wenn auch in sozialdemokratisch wohltemperierter Version.²

Die kapitalistische Profitmaschine Gebrauchswertproduktion läuft jedoch nur, wenn, über den prestigeträchtigen, persönlichen Konsum des Kapitalisten hinaus, ein mehr oder weniger großer Teil des Gewinns reinvestiert wird, damit das Unternehmen oder der Betrieb konkurrenzfähig wird oder bleibt. Ständig kommen mehr neuartige und angeblich bessere Produkte und Dienstleistungen auf den Markt. Der fordistische Ansatz ab dem Ersten Weltkrieg machte viele Güter durch Massenproduktion am Fließband bei ordentlichen Löhnen auch für Arbeiter erschwinglich und integrierte diese als Verbraucher in eine Gesellschaft, die Ende der 1950er Jahre als „im Überfluss“ lebend bezeichnet werden konnte (Galbraith 1998). Wenn aber die Produktion im sich industrialisierenden Teil der Welt den Bedarf deckt, warum noch mehr produzieren? Mit dieser Frage hatte sich implizit schon der *public-relations*-Spezialist und Neffe Sigmund Freuds Edward Bernays befasst und 1928 in seinem Buch *Propaganda* eine Verteidigung und Illustrierung neuer Techniken zur Herstellung von Zustimmung vorgelegt (Bernays 2011). Als recht erfolgreicher Anwender seiner eigenen Methoden half er Unternehmen, neue Bedürfnisse zu schaffen, damit die profitträchtige Produktion weitergehen konnte. Eine ganze Überzeugungsindustrie, von Vance Packard detailreich in seinem Buch *The Hidden Persuaders* (erstmalig 1957; wiederveröffentlicht 2007) vorgestellt, vermochte eine Spirale von Überkonsum und Überproduktion in Gang zu setzen. Abfall war nicht mehr nur das unvermeidliche Nebenprodukt des Konsums, sondern die Voraussetzung für das Weiterbestehen der herrschenden Produktionsverhältnisse. Von daher lag der bewusste Schritt zu kurzlebigen Produkten, sei es durch eingeplanten Verschleiß oder durch psychologische Obsoleszenz, und so zur Wegwerfgesellschaft nahe.

In der fünf Jahrzehnte gängigen politischen Geographie nach dem Zweiten Weltkrieg trug sich diese Entwicklung ungleichzeitig und mit Abstufungen in den Kernländern des Kapitalismus zu, nämlich in Westeuropa sowie in den USA und in Kanada; deren Kehrseite war die Ausplünderung der kolonisierten Welt bei gleichzeitiger Privilegierung der männlichen Arbeitskräfte als alleinige Brotverdiener. Doch schon ab der Oktoberrevolution 1917 gab es ein Gegenprojekt industrieller Entwicklung, das sich inzwischen zum „sozialistischen Lager“ gemausert hatte und sich anheischig machte, den Kapitalismus einzuholen und zu überholen. Sich gegenseitig nukleare

2 Die bundesdeutsche Mitbestimmung durch ArbeitnehmerInnen bis hinauf zur höchsten Entscheidungsebene im Unternehmen hat als sozialer Stoßdämpfer funktioniert.

Zerstörung zusichernd, um die Wette weiterrüstend, befeuerten sie einander im Wettproduzieren zum Besten der Menschheit. Deren großer Teil lebte freilich in ehemals von kapitalistischen Metropolen kolonisierten Ländern und wollte sich keiner der beiden Welten anschließen oder zurechnen lassen. Für sie hatte der französische Gelehrte und Journalist Alfred Sauvy 1952 in Anspielung auf die Französische Revolution den Begriff *Dritte Welt* geprägt:

„Wir reden beflissen über die zwei gegenwärtigen Welten, über ihren möglichen Krieg, ihre Koexistenz usw. Und vergessen darob allzu oft, dass es eine dritte gibt, die wichtigste und chronologisch erste. Das sind alle, die man im UNO-Sprech als unterentwickelte Länder bezeichnet. [...] Diese nicht beachtete, ausgebeutete, wie der Dritte Stand verachtete Dritte Welt, auch sie will etwas sein.“ (*L'Observateur*, 14. 8. 1952)³

Diese dritte, zu kurz gekommene Welt, mit kapitalistischer Ausbeutung schon vertraut, hatte durchaus ein offenes Ohr für die sozialistische Entwicklungsvariante und verstand sich darauf, den Systemwettbewerb zu nutzen. Doch mitten hinein platzte 1972 die von Dennis Meadows, Donella H. Meadows, Erich Zahn und Peter Milling veröffentlichte Studie zu den *Grenzen des Wachstums*. Die Produktivismushuber beider Seiten fielen über sie her: Im Westen wurden die VerfasserInnen als verkappte KommunistInnen abgetan, und in sozialistischen Ländern wiederum als AgentInnen des Imperialismus. Sie hatten die zunehmenden wissenschaftlichen Daten zur sich beschleunigenden Umweltzerstörung in Rechnung gestellt und klar gemacht, dass es in einer endlichen Welt kein unendliches Wachstum geben könne. Zudem sagten sie die Erschöpfung mineralischer und anderer natürlicher Ressourcen in nicht allzu langer Zeit voraus. Nach vier Jahrzehnten zunehmender Beweise für rasche Klimaerwärmung freilich wird man sich auf internationaler Ebene klar darüber, dass der Produktivismus in sein kontraproduktives Gegenteil

3 „Nous parlons volontiers des deux mondes en présence, de leur guerre possible, de leur coexistence, etc., oubliant trop souvent qu'il en existe un troisième, le plus important, et en somme, le premier dans la chronologie. C'est l'ensemble de ceux que l'on appelle, en style Nations Unies, les pays sous-développés [...] Car enfin ce Tiers Monde ignoré, exploité, méprisé comme le Tiers Etat, veut, lui aussi, être quelque chose.“

Hier nimmt Sauvy den berühmten Spruch des Abbé Sieyès vom Januar 1789 zu den Machtverhältnissen in der ständische Ordnung der Monarchie mit ihren zwei privilegierten, doch zahlenmäßig schwachen Ständen Adel und Klerus wieder auf. Da die allergrößte Mehrheit der Bevölkerung freilich zum Weder-Noch gehört, fragt er nach: *Was ist der Dritte Stand? Alles. – Was war er bisher in der politischen Ordnung? Nichts. – Was fordert er? Etwas zu sein.* Das war manchen zu wenig, sie wandelten den Spruch ab: *Was ist der Dritte Stand? Nichts. – Was will er? Alles.* Auch Pierre-Joseph Proudhon griff ihn 1840 auf und gab ihm eine neue Wendung: *Was ist der Dritte Stand? Nichts – Was soll er sein? Alles.* Schließlich hieß eine Frankfurter Spontizeitung in den 1970er *Wir Wollen Alles!*

umgeschlagen ist und dass neue Weisen des Produzierens und Verbrauchens, überhaupt des Lebens in Gesellschaft, entwickelt werden müssen.

An dieser Stelle ist jedoch eine Bemerkung zur Terminologie angebracht. Mit dem Fall der Berliner Mauer und dem Ende der Sowjetunion 1991 verschwand das „sozialistische Lager“ als sich nichtkapitalistisch verstehendes Entwicklungsprojekt. Kuba und Nordkorea alleine machen keine Welt aus, und ob China mit seiner ursprünglichen Akkumulation auf Grundlage kapitalistischer Produktionsverhältnisse unter der Fuchtel der kommunistischen Partei noch als ein sozialistisches Land gelten kann, ist höchst zweifelhaft. Ohne Zweite Welt aber gibt es keine Dritte und auch keine Vierte.⁴ Der einst kolonisierte und immer noch arme Teil der Welt, der nach eigener industrieller Entwicklung strebt, wird seitdem eher unbeholfen als „Globaler Süden“ bezeichnet. Die meisten dieser Länder liegen zwar südlich vom „entwickelten“ oder reichen Teil der Welt (USA, Europa, Japan), befinden sich aber zum guten Teil auf der Nordhalbkugel. Triftiger für eine Ländergruppierung ist schon eher die Frage, welches Land wann und wie lange unter kolonialer bzw. imperialer Beherrschung stand und sich seitdem aus neokolonialer Bevormundung hat freimachen können. Dann ergeben sich sehr unterschiedliche Gemengelagen, die kaum in ein Breitengradschema passen. Die ehemaligen Kolonialgebiete waren schon zur Zeit der Eroberung weder politisch noch geographisch oder kulturell einheitlich. Im Zuge der Globalisierung in allen Lebensbereichen (Kapitalmarkt, Arbeitsmarkt, Warenflüsse, Migration usw.) wird es auch innerhalb der Landesgrenzen noch vielfältiger. Es bilden sich Archipele wohlhabender Speckgürtel, globalisierte Eliten in abgesperrten Wohngegenden fühlen sich vielleicht eher in anderen solchen Teilen der Welt zuhause als bei den globalisierten Unterklasslern von nebenan. Auf einem Kolloquium in Dijon (vom 25. bis 26. 9. 2014) zu *South Africa: 20 Years of Uneven Democracy* hörte ich den Befund: „Durban gehört zum Globalen Norden, [die Provinz] Mpumalanga zu Afrika“⁵, nach gängig gewordener Lesart dem Globalen Süden zugeschlagen. Diese Entwicklung geht einher mit einer steigenden Konzentration des globalen Reichtums in den Händen des reichsten Einkommensegments (vgl. z.B. Ritholtz 2011), ein Tatbestand, den das *Occupy Movement* von 2011 plakativ auf den Slogan brachte: „We are the 99 %“ der WenigverdienerInnen.

4 Wiederum in Anspielung auf die Französische Revolution wurde 1969 aus den Begriffen „Vierter Stand“ und „Dritte Welt“ der Name „Vierte Welt“ für mehr oder weniger sozial ausgeschlossene Bevölkerungsteile in aller Welt geschaffen: in tiefster Armut lebende Menschen in reichen Ländern sowie in einem Nationalstaat lebende Indigene; vgl. <http://www.vierte-welt.ch>.

5 „Durban is global North, [die Provinz] Mpumalanga is Africa.“

Nachholende Entwicklung oder *buen vivir*? Yasuní-ITT und Virunga

Als die ehemals kolonisierten und arm gebliebenen Teile der Welt ab den 1970er Jahren sich nach dem Vorbild der industrialisierten Staaten zu entwickeln anschickten, wurde bald klar, dass beide der produktivistischen Wege, der kapitalistische wie der sozialistische, in die gleiche ökologische Sackgasse führen würden. Verbesserte Indikatoren für Wohlstand wie der Index menschlicher Entwicklung, der ökologische Fußabdruck und der Nachhaltige Glücksindex lösten das jahrzehntelange Monopol des bloß summarischen, qualitativ blinden Bruttosozialprodukts ab und verfeinerten den Begriff dessen, was nachhaltige Entwicklung unter den Bedingungen der vom *Intergovernmental Panel on Climate Change* (IPCC) regelmäßig konstatierten Klimaerwärmung heute heißen muss. Das auf dem UN-Gipfel für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 1992 festgelegte Prinzip „global denken, lokal handeln“ kommt zeitverzögert auch in der, pardon, Dritten Welt an.

In den alten Industrieländern wurden die in den 1960er Jahren zusammengetragenen und von der UNO aufgegriffenen, wissenschaftlichen Erkenntnisse zur massiven Umweltschädigung durch Produktivismus hauptsächlich von unten und von Randgruppen ab Anfang der 1970er Jahre in die gesellschaftliche Debatte getragen. Allerlei *Freaks*, als „Karottenfresser“, „Spinner“ oder als „Saboteure des Fortschritts“ geschmähten Leute und kritische NormalbürgerInnen machten bald gemeinsam in Bürgerinitiativen gegen industrielle Großprojekte mobil, zunächst außerparlamentarisch, zunehmend aber auch im institutionellen Rahmen. In einem ca. 30 Jahre dauernden Prozess der Bewusstwerdung war das Thema Wirtschaft und Umwelt ein Politikum ersten Ranges geworden.

In so genannten Entwicklungsländern wurde dies lange kaum zur Kenntnis genommen. Mangels Industrie waren deren Kehrseiten hier nicht wahrnehmbar, und die aus dem reichen Teil der Welt empfangene Bilderwelt in Film und Fernsehen, mit viel Werbung, wirkte als nachahmenswertes Vorbild für Wohlstand und Reichtum. „Sich entwickeln“ hieß „nachholen“, darin ließ man sich durch Protest der Alternativen nicht irre machen. Im Diskurs vieler AfrikanerInnen in den 1980er und 1990er Jahren hieß es oft: Ihr habt vorgemacht, wie entwickeln geht; wir gehen auf Nummer sicher und halten uns an die bewährten Vorbilder. Nicht einmal erprobter Bastelkram (gemeint waren Sonnen- und Windenergie) kommt in Frage. Während meiner Aufenthalte zu Seminaren an der Universität Kinshasa in den letzten 10 Jahren freilich kam Umwelt schon vor:

- Es gab Untersuchungen über den Giftgehalt der an Straßenrändern feilgebotenen Lebensmittel aus städtischer Landwirtschaft.
- Auf einer Diskussionsveranstaltung 2004 ging es um Klimaschutz durch Erhaltung des Regenwalds. „Bloß weil die im Norden Klimaprobleme haben, sollen wir jetzt kein Holz mehr verkaufen dürfen?“ warf ein Redner ein, „ja, wo soll denn das Geld für Entwicklung herkommen?“ Andere wandten ein, dass Klima als global zu denken sei und der Regenwald im Kongo wie im Amazonas die Lungen der Welt seien. – Ja, aber wenn wir die Wächter des Waldes für die Weltgemeinschaft sein sollen? Als Wächter müssen wir dann aber dafür bezahlt werden, dass wir nicht abholzen. Aber wer soll das bezahlen, wieviel, wie und an wen?
- Bei einer Diskussionsveranstaltung 2009 an der privaten *Université de Technologie du Congo* fielen mir dort die Stromsparbirnen auf. Ein Kollege hielt einen Vortrag über die Ursachen der Klimaerwärmung. Und meine Vortragsbeispiele, wie man auf individueller Ebene die Umwelt schonen könne (mein Vortragsmanuskript auf einseitig bedrucktem Abfallpapier, mein solarer Taschenrechner und der Stoffbeutel *Jute statt Plastik*)⁶, waren kein *Scoop* mehr. Ein Kollege von einer anderen Universität wedelte mit seinem Skript ebenfalls auf Abfallpapier („machen wir auch“), ein anderer Redner zückte seinen solaren Taschenrechner. Das mit dem Stoffbeutel auch als Geschäftsidee stieß auf Skepsis: „Die Chinesen können das billiger machen.“ Schließlich kamen aus dem Publikum Anregungen, Öffentlichkeit für Umweltfragen zu schaffen; von der Ökologiebewegung könne man lernen.

Während eines Seminars zu Ökonomie und Ökologie, das ich im August 2013 bei den PolitologInnen abhielt, gab es viele Diskussionen zum Thema Klimagerechtigkeit. Niemand unter den Teilnehmenden wollte die Position akzeptieren, dass die globale „Verdauungskapazität“ der Erdatmosphäre von den zwei Jahrhunderten Luftverschmutzung durch die alten Industrieländer nun leider schon aufgebraucht sei und die KongolesInnen, „Pech gehabt!“, zu spät kämen. Er wurde gefragt, ob es zur Alternative, sich an der Aufheizung des Klimas bis zur Unbewohnbarkeit des Planeten kräftig zu beteiligen oder sich in unentrinnbare Armut zu schicken, wiederum eine Alternative gebe. An dieser Stelle brachte ich die Yasuni-ITT-Initiative ein: Dieser Fall sei ähnlich gelagert wie die Frage, ob im ostkongolesischen Virunga-Nationalpark Erdöl gefördert werden solle. Vielleicht gebe es gemeinsame Interessen, die sich gemeinsam besser vertreten ließen. Zu meiner Verwunderung hatte keine/

6 Im Afrika-Französisch gibt es für die Vermüllung durch Plastikbeutel den Ausdruck *sachetisation*.

keiner der immerhin fortgeschrittenen Studierenden je etwas von Yasuní gehört, ebenso wenig die Kollegen!

Yasuní-ITT

Auf dem UN-Klimagipfel in Kopenhagen im Dezember 2009 sorgte Ecuadors Präsident Rafael Correa mit einem neuartigen Vorschlag zur globalen Umweltgerechtigkeit für Aufhorchen. Sein ölexportierendes Land werde 860 Mio. Fass Rohöl unangezapft im Boden der Teile Ishpingo, Tambococha und Tiputini (ITT) des Yasuní-Nationalparks belassen, wenn die Industrieländer als Ausgleich die Hälfte des entgangenen Gewinns zahlten. Beiträge von allen Seiten, auch aus der Weltzivilgesellschaft, seien in einem von der UNO garantierten Treuhandfonds willkommen. Sobald die Hälfte der Summe beisammen sei, werde der vorläufige Prospektions- und Förderungsstopp endgültig werden. Als Zielvorgabe setzte er 291 Mio. US\$ fest. Aus diesem Treuhandtopf sollten sowohl soziale Entwicklungsprojekte als auch Initiativen zur ökologischen Wende der eigenen Wirtschaft finanziert werden.

Diesen von einheimischen zivilgesellschaftlichen Gruppen ersonnenen Plan hatte der Präsident aufgegriffen und schon auf der UN-Vollversammlung 2007 weltweit propagiert. Immerhin hat Ecuador 2008 als erstes Land der Welt Rechte der Natur in seiner Verfassung verankert und per Volksabstimmung ratifiziert. Diese neue Verfassung steht unter dem Zeichen des *buen vivir*, einem komplexen indianischen Konzept des guten Lebens in Eintracht mit Mutter Natur oder *Pachamama*, welcher nun der Status einer Rechtsperson zukommt, mit sich selber und im Zusammenleben mit anderen.⁷ Mit der Rechtsperson Natur eng verbunden werden Vorstellungen von Gruppen und Nationalitäten mit Selbstbestimmungsrechten indigener Bevölkerungsteile (Melo 2008). Die Initiative war in mehrerlei Hinsicht ein Programm für die Umwelt:

- Der Schutz des äußerst artenreichen und 1989 zum UNESCO-Weltnaturerbe erklärten Nationalparks vor heimischen Bohrungen sowie der Schutz der dort lebenden indigenen Bevölkerung kommen der Bewahrung der Lungen der Welt gleich.
- Das Vorhaben trägt in zweifacher Weise zur Minderung des ökologischen Fußabdrucks bei und richtet sich gegen den herrschenden Extraktivismus. Denn das in der Erdkruste belassene Rohöl entspricht einerseits einer bestimmten Menge vermiedener CO₂-Emissionen; andererseits dient der heutige Regenwald als CO₂-Senke.

7 Vgl. die Parallele zwischen der präkolumbianischen Kultur und politischen Verhältnisse im Erzgebirge im 15. Jahrhundert bei Grober 2010: 56-61.

- Correas Plan macht Druck für eine weltweite Wende hin zu erneuerbaren Energien, stößt Änderungen im eigenen Land an, trägt dadurch zu einer aufkeimenden Kultur der Findigkeit und des Austauschs unter den noch wenig industrialisierten Gesellschaften bei.
- Nicht zuletzt wird die historische Umweltschuld der Industrieländer gegenüber den „Entwicklungs-“Ländern klipp und klar benannt, da die *oil-in-the-soil*-Strategie substantielle Beiträge der industrialisierten, entwickelten Länder (Staaten wie Zivilgesellschaften) zur Bedingung hat. Wie gesagt haben zwei Jahrhunderte produktivistischer Industrialisierung mehr Müll geschaffen als das planetarische Ökosystem „verdauen“ kann, zu Klimaerwärmung und sich beschleunigendem Artenverlust geführt sowie immer mehr inzwischen wahrgenommene, gravierende Nebenwirkungen beschert, deren Abwehr immer teurer zu stehen kommt: Gegenwärtig verschmutzt die Weltgesellschaft ihren Planeten dreimal schneller, als dieser sich davon erholen kann. Es bräuchte also schon drei Planeten wie die Erde, um die Vermüllung auf unserem einzigen zu „verdauen“, bezogen auf den Verbrauch der USA gar fünf. Jetzt, da andere Entwicklungsländer auf ihrem eigenen Boden Öl, Gas, Kohle usw. entdeckt haben, beanspruchen sie, ihrerseits auf den erprobten Wegen zu Wohlstand zu kommen – mit geflissentlicher Beihilfe der global aufgestellten Energiekonzerne. Wer wollte ihnen das ausreden mit dem Argument, es gebe de facto leider schon ein Verschmutzungsmonopol, und sie müssten deshalb auf ein besseres Leben verzichten? Es würde nicht akzeptiert werden, schürte Feindseligkeit und könnte gar zu einem gegenseitig zerstörerischen Wettverschmutzen führen. Oder aber es wagt jemand einen Schritt zur Seite – und wartet mit einem verwirrend kühnen Vorschlag auf, um eine neue Realität zu bewirken, nämlich „die Industriegesellschaft von ihrer Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen zu entwöhnen. Das ist die Yasuní-Initiative des ecuadorianischen Volkes“ (Wallace 2013).

Am 15. 8. 2013 erklärte Präsident Correa die Initiative indes für gescheitert und dekretierte deren Ende, denn im Juli 2013 waren nur kümmerliche 10 % der angepeilten Summe beisammen. Er schalt den „verantwortungslosen, scheinheiligen Kapitalismus der Weltmächte“. Viele seiner lokalen KritikerInnen wiesen freilich auf den zunehmenden wirtschaftlichen und finanziellen Einfluss des öldurstigen Chinas hin und hielten dem Präsidenten sein mehrdeutiges Verhalten in der Sache vor: als ob die in der Verfassung verankerten natürlichen Rechte von Yasuní doch zum Verkauf anstünden. Wieso eine Regierung bezahlen, damit sie die Verfassung ihres eigenen Landes befolgt?

Anfang Oktober 2013 beschloss das Parlament, die Bohrungen im Nationalpark lägen im nationalen Interesse. Damit konnten Ölprospektion und Produktionsarbeiten im ITT-Teil des Parks beginnen.⁸ Doch die Ecuadorianer nahmen Correas Entscheidung nicht hin. Eine rasch anwachsende Protestbewegung sammelte Unterschriften für eine Volksabstimmung (mindestens 5 % der Wählerschaft, also 500.000 Unterschriften bis zum 12. 4. 2014 waren erforderlich). Denn die Entscheidung, ob Bohren oder Nichtbohren im Park im nationalen Interesse liegt, müsse von den Bürgern des Landes selbst getroffen werden. Bis zum Stichtag wurden 850.000 Unterschriften beim Wahlrat eingereicht. Doch der Rat akzeptierte davon am 13. 5. 2014 nur ein gutes Drittel als gültig. Die antragstellenden Bürgergruppen *YASunidos* warfen nun der Kommission Betrug vor, zumal Präsident Correa schon vor der Auszählung gesagt habe, die *YASunidos* würden die Abstimmung nicht gewinnen, denn die meisten Unterschriften würden nicht als gültig anerkannt. Die Regierung bestreitet solcherlei Vorwürfe mit Verweis auf internationale Überwachung; die *YASunidos* ihrerseits drohen mit juristischer Anfechtung auf dem Weg durch die Instanzen Wahlgericht, Verwaltungsgericht und notfalls auch Interamerikanischer Gerichtshof für Menschenrechte.⁹

Ein anderer Teil der Bevölkerung feierte die Zurückweisung des Antrags zum Teil mit Demonstrationen. Präsident Correa will nun mit einer eigenen Volksabstimmung mit der gegenteiligen Frage kontern. Die Unterschriftensammlung dafür hat am 21. 1. 2014 begonnen.¹⁰ Er könnte das Scheitern der Initiative zu seinen Gunsten wenden und argumentieren, der ausgleichlose Verzicht auf die ITT-Förderung sei Sabotage an den Sozial- und Entwicklungsprogrammen; die Energiewende falle schlicht unter den Tisch. Ausgang offen.¹¹

Abgesehen von den KritikerInnen der Initiative, denen die ganze Richtung nicht passt, werden für das Fehlschlagen über Correas Kapitalismusschelte hinaus Gründe sowohl struktureller als auch persönlicher Art benannt. Einerseits war auch Ecuador in der Weltwirtschaftskrise ab 2007/8 in die Klemme geraten und konnte seine Staatsschuld für 2008/9 nicht bedienen. Angesichts zögerlich gewordener Kreditgeber geriet das Land in größere finanzielle Abhängigkeit vom öldurstigen China. Im Tausch Kredit gegen Öl tasteten sich chinesische Staatsfirmen über Schachtelbeteiligungen im Grenzgebiet zu ITT vor, hin zu einem vorerst noch virtuellem „Ölkorridor“. Im *Guardian* vom 19. 2. 2014 bezichtigt der Journalist David Hill (2014a) Ecuador, während

8 *The Guardian*, 14. 10. 2013.

9 Eingerichtet 1979.

10 *Der Freitag*, 12. 10. 2014.

11 Vidal 2014; vgl. auch Deutsche Welle, <http://www.dw.de/china-to-blame-over-yasuni-say-critics/a-17085405>, letzter Aufruf: 18. 10. 2014.

der Laufzeit der weltweit propagierten Yasuni-ITT-Initiative des Doppelspiels mit China: Bohrgenehmigungen im Austausch gegen Kredite für ecuadorianische Regierungsprogramme. War die Initiative *oil in the soil* 2009 noch ernstgemeint oder schon eine Karte im Poker mit China? Der *Guardian* zitiert aus einem ecuadorianischen Regierungsdokument¹² über die erste Verhandlungsrunde mit China vom 13. bis 23. 5. 2009 die „Torschlussklausel“: „Die ecuadorianische Seite hat zugesagt, sie werde alles ihr Mögliche tun, um *PetroChina* und *Andes Petroleum* zur Exploration von ITT und Feld 31 zu verhelfen.“ Den Vorwurf, die Schürfrechte im Nationalpark mit UNESCO-Welterbe-Status stünden zum Verkauf an, bestritt der ecuadorianische Botschafter am 25. 4. 2014 in London: Yasuni sei nie zu verkaufen gewesen, das zitierte Dokument eine Fälschung. Zur Torschlussklausel erklärte er:

„...Ecuador hat diese Idee sofort zurückgewiesen. Zur Bekräftigung dessen hat Ecuador in Dokumenten eigens auf diese inakzeptable Stelle Bezug genommen und den von Ihnen zitierten Wortlaut durchgestrichen. Und es gibt Beweise, dass der Autor ein Regierungsgegner ist.“¹³

Im pflaumenweichen Dementi wird immerhin klar, wer was fordert. Andererseits werfen interne Kritiker Correa ungeschickte Verhandlungsführung vor: fünffacher Austausch im ecuadorianischen Verhandlungsteam, insgesamt elf Beitragsfristen zum Treuhandtopf innerhalb der von einem auf vier Jahre verlängerten Laufzeit sowie seine immer häufigeren Hinweise auf den Plan B hätten auf potenzielle Fonds-Einzahler nicht vertrauensbildend gewirkt. In dieser unübersichtlich gewordenen Gemengelage redet Correa heute gegen das von ihm gestern selbst Propagierte an und spricht von der schwersten Entscheidung seines Lebens.

Wie schwer ihm das wirklich fällt, steht dahin. Denn der als Regierungsgegner abtaxierte Hill hat weitere Indizien zutage gefördert, die den Verdacht erhärten, dass Correa die von ihm schon früh skeptisch beurteilte Yasuni-ITT-Initiative zwar ab 2007 wie eine Monstranz vor sich hergetragen, doch gleichzeitig hinter den Kulissen schon die Vorbereitung für den Plan B betrieben hat.¹⁴ So geht es in 17 Seiten Zusammenfassung einer Umweltfolgenabschätzung im Verein mit dem Umweltministerium sowie der staatlichen Ölfirma *PetroEcuador* und bei einem Treffen im März 2010 um die Errichtung eines Kraftwerks im Park samt den Übertragungs- und Verteilungsleitungen im ITT-Teil. In diesem Text ist weder von der Yasuni-ITT-Initiative noch von indigenen Völkern in selbstgewählter Isolation oder

12 Titel des Dokuments: *China Development Bank Credit Proposal*.

13 Diese Erklärung des Botschafters folgte auf die Publikation des Artikels und ist diesem in der zitierten Internetausgabe angehängt.

14 *The Guardian*, 2. 7. 2014.

von einer für sie zu errichtenden unantastbaren Schutzzone die Rede. Und statt des als „best practice“ angepriesenen *sendero ecologico* (ökologischen Pfads) bei der Schaffung von Zugangslinien zu den neuen Ölplattformen im jetzt offenen ITT-Feld zeigen Satellitenbilder Schwerlasten. Es sieht mittlerweile so aus, als wäre Plan B in Wirklichkeit Plan A gewesen.

Warum dann ein solches Verwirrspiel? Umweltschützerin Alexandra Almeida meint, die Regierung habe sich nur nicht getraut, die populäre Initiative vor den Präsidentschaftswahlen 2011 abzublasen. Bei den Kommunal- und Provinzwahlen im Februar 2014 hat Correas *Alianz Pais* tatsächlich herbe Verluste hinnehmen müssen.

Zurzeit werden zwei Tendenzen des Leitbegriffs *buen vivir* im Umgang mit dem Ölexport ausagiert. Die eine Version setzt zur zügigen Umsetzung ehrgeiziger und staatlich gelenkter Sozial- und Entwicklungspolitik auf ein Höchstmaß an Produktion in der Hoffnung, irgendwann die Abhängigkeit von Öleinnahmen verringern zu können: ein auf Extraktivismus gegründeter Wohlfahrtsstaat mit Tendenz zum Konsumismus. Die andere versucht eine Gratwanderung zwischen noch unvermeidlichem Ölexport und einer Sozialpolitik mit Einstieg in die Energiewende im eigenen Land.

Virunga

In der Provinz Nord-Kivu der Demokratischen Republik Kongo (DRK) gibt es einen ähnlich gelagerten Fall: Auch hier birgt der Untergrund eines im Regenwaldgürtel gelegenen Nationalparks Ölvorkommen. Wird die Regierung den Park zur Prospektion zwecks Förderung freigeben oder, von Yasuní inspiriert, ablehnen?

Eine Gemeinsamkeit: Der Yasuní-Park im ecuadorianischen Teil des Amazonasbeckens ist seit November 1979 Nationalpark und seit 1989 ein UNESCO-Weltnaturreservat, denn er ist das Gebiet mit der höchsten Artenvielfalt der Erde. Der 1969 entstandene Virunga-Park, ursprünglich Teil des schon 1925 geschaffenen *Albert Nationalparks* (des ältesten in Afrika), weist ein Gelände mit enormen Höhenunterschieden auf und birgt deshalb ebenfalls eine große Artenvielfalt, darunter die vom Aussterben bedrohten ca. 220 Berggorillas. Er ist schon seit 1979 ein UNESCO-Weltnaturreservat.

Ein Unterschied: Der Yasuní-Park ist längst kein unberührtes Gebiet mehr. Schon in den 1940er Jahren hat *Shell* dort gefördert und seine ölverpesteten Spuren hinterlassen. Seitdem beuten sowohl multinationale als auch nationale Gesellschaften die Ölfelder weiter tüchtig aus; auch Holzfäller machen sich dort viel zu schaffen. Zudem gibt es neben einigen in gewollter Isolation lebenden Völkern viele Einheimische wie die Waorani, die mit

Waren- und Geldwirtschaft durchaus vertraut sind. Die konzessionierten Ölfelder überschneiden 45 % des Yasuni-Parks, die Frage ist nur, ob auch die ITT-Felder mit einbezogen werden sollen. Beim Virunga-Park hingegen war von Öl bis zur Entdeckung großer Vorräte im Ostafrikanischen Graben im Jahre 2006 keine Rede. Doch die inzwischen vergebenen Konzessionen überschneiden auf der kongolesischen Seite 85 % des Virunga-Parks (für die Überschneidungsangaben vgl. Hill 2014b); auch Naturparks auf der ugandischen Seite sind betroffen.

Ein weiterer Unterschied: Während sich in Ecuador breite Umwelt- und Bürgerinitiativen entwickelten, versank der Kongo jahrzehntelang in bewaffneten Konflikten. Die Massenflucht nach dem Völkermord in Ruanda zusammen mit der Verlagerung dieses Krieges aus Ruanda in den Kongo zog auch den Virunga-Park in Mitleidenschaft. Seither machen wechselnde Milizen den ganzen Nordost-Kongo ständig unsicher. Im Jahre 2012 hatte die Dissidentenmiliz M23 für einige Zeit die Führung von TouristInnen durch den Park in die eigene Hand genommen und daran verdient.¹⁵ Als Correa die Yasuni-ITT-Initiative ausrief, war die kongolesische Aufmerksamkeit woanders. Die Voraussetzungen für ein gemeinsames Vorgehen gegen die Ölausbeute in Nationalparks waren denkbar schlecht.

Im Kongo trat die UNESCO 2008 auf den Plan und stellte klar, dass jedwedes Bohren und Abbauen von Bodenschätzen unvereinbar mit dem Welterbestatus sei, und setzte im Juli-August 2010 noch einmal nach. Sie drängte die kongolesische Regierung, von Prospektion und Förderung Abstand zu nehmen. Allerdings hatte zu dem Zeitpunkt Präsident Kabila schon per Dekret vom 18. 6. 2010 eine Konzession in Feld 5 an der südlichen Grenze zwischen der DRK und Uganda an ein britisch geführtes Konsortium vergeben.¹⁶ In einer seiner ersten Amtshandlungen nach seiner zweifelhaften Wiederwahl im Dezember 2011 erteilte er auch der französischen *Total* eine Prospektionserlaubnis im gleichen Feld 5.¹⁷ Angesichts etlicher Vorhaltungen und Mahnungen durch hochrangige Politiker aus EU-Ländern verlegte Kabila sich aufs Hinhalten und Lavieren und ließ seinen Ölminister verlauten, dass die wirtschaftlichen Interessen seines Landes Vorrang vor Umweltfragen hätten.¹⁸ Daraufhin zeigte der *World Wildlife Fund* (WWF) in einer Studie die ökonomische Bedeutung eines befriedeten und umweltgerecht geführten Parks auf: Durch Ökotourismus, Fischfang und Wasserkraft seien bis zu ca. eine Mrd. US\$/Jahr und die Schaffung von 45.000 Arbeitsplätzen zu erwarten (WWF 2013). Im August 2013

¹⁵ *taz*, 23. 10. 2012.

¹⁶ *taz*, 20./21. 11. 2010.

¹⁷ *taz*, 16. 2. 2012.

¹⁸ <http://www.rtf.be/info/monde>, 25. 9. 2012, letzter Aufruf: 27. 10. 2014.

antwortete Cosma Wilalunga, Direktor des Kongolesischen Instituts zur Bewahrung der Natur, von mir auf Yasuní-ITT angesprochen, der Kongo habe wie jeder souveräne Staat das Recht zu wissen, was unter seinem Territorium lagert und könne deshalb auch prospektieren lassen. Im Oktober 2013 setzte der WWF nach und erhob bei der *Organisation for Economic Co-operation and Development* (OECD) in Großbritannien Beschwerde gegen die an der Londoner Börse notierte britische Ölfirma *Soco International*, die sich in den Park zur seismischen Erkundung im Eduard-See aufmachte.

Am 11. 6. 2014 jubelte der WWF, Soco habe eingelenkt und werde seine Aktivitäten zur Ölförderung in Virunga beenden. Der Rückzug solle auch für alle anderen Stätten des UNESCO-Weltnaturerbes gelten.¹⁹ Die Konkurrenz-NRO *Global Witness* hat in Socos Verlautbarung indes auf ein Hintertürchen aufmerksam gemacht. Da heißt es: „...dort nicht mehr zu erkunden oder anderweitig zu bohren, *es sei denn die UNESCO und die DRK-Regierung stimmen zu, dass solche Aktivitäten mit dem Welterbe-Status nicht unvereinbar sind.*“ Die *Times* vom 14. 6. 2014 zitiert den Soco-Vorstandsvorsitzenden Roger Cagle: „Die Übereinkunft zwingt die DRK und die UNESCO zu einer Art Verständigung, wie andernorts schon oft demonstriert, wo sie sich in Sachen Welterbe-Stätten auf neugezogene Grenzen verständigt haben.“²⁰ Der WWF drohte Soco daraufhin damit, das Verfahren vor dem OECD-Schiedsgericht wiederaufzunehmen.

Global Witness (2014) hat in seiner jüngst erschienenen Studie über *Die Nebelbohrer (Drillers in the Mist)* gezeigt, wie geheime Zahlungen und ein Klima der Gewalt es Soco International ermöglichten, Afrikas ältesten Nationalpark für das Öl zu öffnen. Zum Teil auf verdeckte Ermittlungen vor Ort per Tonband und Kamera und genaue Quellenkenntnis gestützt, belegt die Untersuchung detailliert, wie sich der Ölkonzern 2011 die geheime Zustimmung der nationalen Parkbehörde erkaufte: Im Zusammenspiel mit Offizieren des Militärgeheimdienstes hatte er Parkhütern Bestechungsgeld angeboten; unwillige Parkbeamten wurden bedroht, verhaftet, verprügelt und sogar mit Messerstichen verletzt. Freilich galt es auch, im Feld 5 mit verschiedenen bewaffneten Milizen klarzukommen, die von Wilderei, Mineralienhandel und Holzkohle lebten und für die Duldung Socos im Park alle ihren Schnitt forderten. 2012 versuchte der Konzern, die Regierung für eine mindestens teilweise Zurücknahme des Nationalparkstatus

19 <http://www.wwf.de/2014/juni/abgewendet-keine-oelbohrungen-im-virunga-nationalpark/>, letzter Aufruf: 18. 10. 2014.

20 „Mountain Gorillas in the Midst of Battle for Oil in Africa’s Oldest National Park“, zitiert nach Global Witness (2014: 3), <http://www.thetimes.co.uk/tto/environment/article4114929>, letzter Aufruf: 25. 10. 2014.

zu gewinnen. Ferner belegt der Bericht genau, wie der unbeugsame Chef des Virunga-Parks Emmanuel de Mérode, ein Belgier im kongolesischen Staatsdienst, am 15. 4. 2014 einen Mordanschlag nur knapp überlebte, als er einen Bericht über Socos Aktivitäten bei der Staatsanwaltschaft in Goma abliefern wollte. Bis Anfang Juni 2014 hat Soco im Edward-See seismische Messungen vorgenommen, die bis 2015 ausgewertet sein sollen.

Global Witness erinnert an die 2011 verschärften britischen Antikorrup-tionsgesetze, wonach britische Firmen und Personen sich strafbar machen, wenn sie in einem fremden Land einen Beamten bestechen oder durch Dritte bestechen lassen. Derartige Regelungen gibt es seit 1977 auch in den USA sowie seit 2005 in der DRK. Die NRO fordert die jeweils zuständigen Stellen explizit auf, sich der vorgelegten Fälle anzunehmen. Einige auf der Website *Save Virunga* des WWF aus Socos Halbjahresbericht 2014 resümierte Stellen zum Thema Geschäftsrisiken erwähnen just die Punkte Rufschädigung, das britische Bestechungsgesetz sowie das politische und regionale Risiko mit so genannten Entwicklungsländern.²¹ So hat Norwegens Pensionsfonds schon 2013 seine Anteile bei Soco im Wert von 33 Mio. US\$ verkauft. Im selben Jahr hat die französische Total auf Prospektion in Virungas bestehenden Grenzen, selbst wenn diese verändert würden, verzichtet. Am 5. 2. 2014 schließlich teilte der Konzern mit, er werde auf Öl-Förderung in UNESCO-Welterbe-Stätten generell verzichten. Soco zog nach und versicherte, künftig in keiner der anderen UNESCO-Welterbe-Stätten mehr tätig zu werden – widerwillig und mit dem Virunga-Hintertürchen.

Rollback von Virunga nach Yasuní?

Es sieht so aus, als teilte sich die Ölwelt in gute und böse Kapitalisten auf. Die Guten haben plötzlich die Natur entdeckt und geloben, im UNESCO-Welterbe das Öl im Boden zu lassen. Alle klatschen Beifall, und man braucht noch nicht mal etwas dafür zu bezahlen wie bei der ungeliebten Yasuní-ITT-Initiative Correas! Geschützt wird im UNESCO-Reservat, gebohrt wird im großen Draußen! Die Bösen wie Soco werden schließlich auf Linie genötigt, den wankelmütigen DRK-Oberen wird klargemacht werden, dass sie Virunga von Ölkonzessionen freimachen müssen, zumal das Kongobecken eh schon eifrig in Konzessionen aufgeteilt wird. Überhaupt ist neuerdings von einem großen Ölboom in Zentral-Ostafrika die Rede.

Zum Schluss fragt sich, warum die Yasuní-ITT-Initiative, über die schon genannten Faktoren hinaus, nie im Kongo angekommen ist.

21 <http://savevirunga.com/2014/09/01/socos-interim-results-2014-virunga-risky-business/>, letzter Aufruf: 18. 10. 2014.

- Der UNESCO geht es satzungsgemäß nur darum, dass in ihrem Welt-naturreservat nicht gebohrt wird. So ist sie nur bei Virunga auf den Plan getreten, um das Kongos Regierung einzuschärfen. In Ecuador hingegen mobilisierte sich schon die örtliche Initiative mit Staatsunterstützung selbst, um zumindest den Schutz des ITT-Teiles von Yasuní zu erreichen. Doch sie hätte einmal fragen können, was im Rest des Parks vor sich geht. Und nach Correas Kehrtwendung müsste sie einschreiten und könnte dann sogar bald auf das kongolesische Vorzeige-Beispiel Virunga verweisen.
- Correa hätte für sein Werben um potente Einzahler in seinen Treuhand-fonds den Kongo als Bundesgenossen gut gebrauchen können. Es hätte seiner Initiative mehr politisches Gewicht verliehen und womöglich in weiteren Länder, angefangen bei Uganda, Nachahmer gefunden. Doch diesen Hebel hat er nicht in Bewegung gesetzt. Woher die befremdliche Abstinenz? Wenn die These des Doppelspiels aus innenpolitischen Erwägungen zutrifft, dann vielleicht aus der Furcht, dass es bei einer um sich greifenden Yanusierung auffliegen könnte.
- Die Herrschenden im produktivistischen Teil der Welt fürchteten justament diese Yanusierung der Welt, denn sie hätte das *business as usually* durchein-ander gebracht. Es gibt nur einen Hinweis aus der *taz* vom 16. 2. 2012, dass einige EU-Experten, die an der strategischen Umweltfolgenabschätzung mitarbeiten sollten, vorhatten, Kabila auf Yasuní aufmerksam zu machen.
- Die Szene der internationalen Umwelt-NROen zeigte sich zurückhaltend. Bis 2012 ließen auch die Größeren unter ihnen (Greenpeace, Freunde der Erde und WWF) auf ihren Websites die Stichwortsuche Yasuní ins Leere laufen und hatten aus je eigenen Gründen keine offizielle Stellungnahme (Bernier 2012). Zum WWF, der sich bei Virunga sehr stark engagiert hatte, merkt Gerard Coffey (2013) an, dass der erste Fonds für Spenden-gelder unter anderen auch von Yolanda Kakabadse, Präsidentin des WWF und Treuhänderin der *Ford Foundation* sowie vom ecuadorianischen Umweltgeschäftsmann und früherem Bürgermeister von Quito, Roque Sevilla, beide sehr gut in der NRO-Szene vernetzt, mit entworfen wurde. Kakabadse und Sevilla schlugen vor, die Gelder aus dem ITT-Topf sollten von nationalen NROen verwaltet werden. Dabei dachten sie sicher nicht an die radikalen NROen, welche Urheber der Initiative waren. Die Geber-regierungen wiederum hatten ihre eigenen internationalen Hilfswerke im Blick und wollten die Verwendung der Gelder selber kontrollieren, erhiel-ten aber eine Abfuhr. Der WWF verhalf Yasuní nicht über den Atlantik.

Wenn aus der um Virunga sich abzeichnenden Tendenz, nur noch außerhalb vom UNESCO-Weltnaturerbe zu bohren, Konsens wird, dann wird wohl

ausgerechnet wegen Yasuní Ecuador als eines der Weltschmuddelkinder geächtet werden.

Literatur

- Bernays, Edward (2011 [1928]): *Propaganda*. Freiburg i.B.
- Bernier, Aurélien (2012): „En Equateur, la biodiversité à l'épreuve de la solidarité internationale“. In: *Le Monde Diplomatique*. <http://www.monde-diplomatique.fr/2012/06/BERNIER/47849>, letzter Aufruf: 18. 10. 2014.
- Coffey, Gerard (2013): „Ecuador: Some Observations Regarding the Yasuní-ITT Proposal“. In: *Upside Down World*. <http://upsidedownworld.org/main/news-briefs-archives-68/4472-ecuador-some-observations-regarding-the-yasuni-itt-proposal>, letzter Aufruf: 25.10.2014
- Galbraith, John Kenneth (1998 [1958]), *The Affluent Society*. New York, NY.
- Global Witness (2014): *Drillers in the Mist. How Secret Payments and a Climate of Violence Helped Soco International Open Africa's Oldest National Park to Oil*. <http://www.globalwitness.org/library/%E2%80%98drillers-mist%E2%80%99-how-secret-payments-and-climate-violence-helped-uk-firm-open-african>, letzter Aufruf: 18. 10. 2014.
- Grober, Ulrich (2010): *Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs*. München.
- Hill, David (2014a): „Ecuador pursued China Oil Deal while Pledging to Protect Yasuní, Papers Show“. In: *The Guardian*, 19. 2. 2014, <http://www.theguardian.com/environment/2014/feb/19/ecuador-oil-china-yasuni>; letzter Aufruf: 25. 10. 2014
- Hill, David (2014b): „Which is more of a 'Notional Park' – Virunga or Yasuni?“. In: *The Guardian*, 22. 5. 2014, <http://www.theguardian.com/environment/andes-to-the-amazon/2014/may/22/notional-park-virunga-yasuni>, letzter Aufruf: 18. 10. 2014.
- Packard, Vance (2007 [1957]): *The Hidden Persuaders*. Brooklyn, NY.
- Marx, Karl (1979 [1984]): *Das Kapital. Erster Band. Marx-Engels-Werke*, Bd. 23, Berlin (DDR).
- Meadows, Dennis; Donella H. Meadows; Erich Zahn & Peter Milling (1972): *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*. München.
- Melo, Mario (2008): *Ecuador: Buen vivir, naturaleza y nacionalidades en la nueva constitución: una lectura esperanzada*. 6. 9. 2008, <http://alainet.org/active/26131&lang=es>, letzter Aufruf: 18. 10. 2014
- Ritholtz, Barry (2011): *Global Wealth Distribution*. <http://www.ritholtz.com/blog/2011/11/notes-on-global-wealth>, letzter Aufruf: 2. 10. 2013.
- Vidal, John (2014): „Ecuador Rejects Petition to Stop Oil Drilling in Yasuni National Park“. In: *The Guardian*, 8. 5. 2014, <http://www.theguardian.com/environment/2014/may/08/ecuador-rejects-petition-oil-drilling-yasuni>, letzter Aufruf: 18. 10. 2014.
- Wallace, Scott (2013): „Ecuador Scraps Plan to Block Rain Forest Oil Drilling“. In: *National Geographic*, 19. 8. 2013, www.nationalgeographic.com/news/2013/08/130819-ecuador-yasuni-rain-forest-oil-drilling-environment-science, letzter Aufruf: 24. 10. 2014.
- WWF – World Wildlife Fund (2013): *Die ökonomische Bedeutung des Virunga Nationalparks*. http://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/Publikationen-PDF/Studie_Die_oekonomische_Bedeutung_des_Virunga-Nationalparks.pdf, letzter Aufruf: 18. 10. 2014.

Anschrift des Autors:

Ingolf Diener

diener.ingolf@neuf.fr